

# Christlicher Textilarbeiter

## Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Redaktions-Redakteur: G. M. Schiffer in Arefeld  
 Breitstraße 109, Telefon-Nr. 1296.  
 Briefe und sonstige Beiträge sind bis Montag abends an die  
 Redaktion in Arefeld einzuliefern.

Angaben kosten die einzelnen Zeitungen 20 Pf. Bei Wiederholungen wird Rabatt gewährt.  
 Bestellungen werden mit 5 Mk. das Quartal berechnet.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag und kostet vierteljährlich 75 Pf.; durch die Post bezogen 90 Pf. Expedition, Druck und Verlag von Joh. Bau & Co. in Arefeld, Buth-Richstraße 65. Telefon Nr. 1358.

5. Jahrgang. Arefeld, Samstag, den 8. August 1903. (Anlage 20,000.) Nr. 32.

### Nach den Reichstagswahlen.

Bei mehreren Anlässen haben wir schon darauf aufmerksam gemacht, daß die christlichen Gewerkschaftler die Parteipolitik mit den Gewerkevereinsbestrebungen nicht verquicken dürfen, weil das deutsche Volk in eine Menge von Parteien gespalten ist und schließlich jede Partei mehr oder minder Arbeiter zu ihren Wählern zählt. Würde nun im Gewerkevereinorgan oder in den Versammlungen die Diskussion über die eine oder andere Parteierichtung zugelassen, so wäre die unausweichliche Folge, daß Anhänger anderer Parteien für sich das gleiche Recht beanspruchten und statt Einigkeit bei Vertretung der wirtschaftlichen Interessen, würde man Jank, Streit und gegenseitige Erbitterung großziehen und dadurch die Gewerkevereinsaktivität nur lähmen und vielen Arbeitern die Luft und Viehe zum Brein verleben.

Daß wir gegenüber der Sozialdemokratie eine Ausnahme machen mußten, ist nicht unsere Schuld, weil nahezu sämtliche sozialdemokratische Gewerkschaftsblätter sich in den Dienst der sozialdemokratischen Partei stellen und alle anderen Parteien mit den größten Unwahrscheinlichkeiten überschütteten. Wäre aber tatsächlich die Sozialdemokratie die alleinige Partei, die den Arbeitern alles das verschaffe, was sie von der Gesetzgebung fordern, dann hätten alle anderen Parteien und damit die nicht sozialdemokratischen Gewerkschaften keine Existenzberechtigung. Der größte Teil der deutschen Arbeiter ist aber weder sozialdemokratisch gesinnt, noch gehört derselbe den sozialdemokratischen Gewerkschaften an. Darum mußte der sozialdemokratischen Agitationsweise in deren Gewerkschaftsblättern gegenüber werden und durfte auch wir nicht schweigen.

In dem letzten Jahrgang hat man dort, wo die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie nichts wissen wollte, den Arbeitern vorgelegen, daß Gewerkschaften mit der Sozialdemokratie nicht gemein hätten. Durch diese raffinierten Manöver hat man dann tatsächlich auch in christlichen Gegenden viele Arbeiter in den sozialdemokratischen Netzen gefangen. Da aber die Sozialdemokratie ohne Gewerkschaftsbewegung keine neutrale Masse für die „freien“ Gewerkschaften im Hinterhalt hat, änderte man vor der Reichstagswahl seine Taktik, und so kam es, daß der letzte Kongreß der freien Gewerkschaften im vorigen Jahre von dem Vorpresidenten Schmiedelburg geschloffen wurde mit den Worten: „Sozialdemokratie und Gewerkschaften sind eins.“

Diese Parole hat man dann auch von der sozialdemokratischen Gewerkschaftspresse bis zu den Reichstagswahlen befolgt und die Arbeiter gegen die anderen Parteien fanatisiert. Nach den Wahlen möchte man nun wieder sich in die sichere Neutralitätsmaske hüllen, und so hat bereits das Korrespondenzblatt der sozialdemokratischen Gewerkschaften den Rückzug angetrieben und wollte die flankierende Welt vorführen, daß im allgemeinen die Gewerkschaftspresse davon abließ, direkt zur Wahl sozialdemokratischer Kandidaten aufzufordern. Da zu befürchten steht, daß die sozialdemokratischen Agitatoren dasjenige überall nachplappern, was ihnen vorgelegen wird, so bleibt uns nichts anderes übrig, als nochmals aufmerksam festzustellen, was sich in der Reichstagswahlperiode zutrug.

Sozialdemokratische Gewerkschaftsblätter schrieben u. a. im Wahlkampf:

1. Das „Korrespondenzblatt“, Organ der Generalkommission der sozialdemokratischen Gewerkschaften Deutschlands, in seiner Nummer 20 vom 16. Mai 1903:

„Die Sozialpolitik zeigt auf allen Gebieten, daß die Gewerkschaften nur in der Sozialdemokratie eine zuverlässige Vertretung der Arbeiterforderungen im allgemeinen, wie der gewerkschaftlichen Interessen im besonderen besitzen. Das ist kein Zufall, da die sozialdemokratische Partei durch gewerkschaftlich organisierte Arbeiter in hohem Maße beeinflusst wird.“ Es ist vielleicht überflüssig zu sagen, daß ein gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, der sein Klasseninteresse wohl begriffen hat, nur einem sozialdemokratischen Vertreter seine Stimme geben wird.“

Dasselbe Korrespondenzblatt schrieb in Nr. 24 vom 13. Juni 1903:

„Unsere Gewerkschaftspresse hat auch im allgemeinen die Grenzen der Neutralität insofern respektiert, daß sie davon abließ, direkt zur Wahl sozialdemokratischer Kandidaten aufzufordern.“

Ist das Dumme oder Deutsche? Nach fünf Wochen das Gegenteil von dem zu behaupten, was man vorher schrieb, ist jedenfalls eine sozialdemokratische Unverschämtheit.

2. Die „Metallarbeiterzeitung“, das Organ der höchsten sozialdemokratischen Gewerkschaft des deutschen Metallarbeiterverbandes, schrieb in Nr. 13, 1903:

„So war es wiederum, wie seit 30 Jahren, auch in der vorliegenden fünfjährigen Legislaturperiode des Reichstages einzig die sozialdemokratische Partei, welche mit Eifer, Begeisterung, Energie und Geduld die Arbeiterinteressen verttrat, damit auch alle jene Fragen und Interessen, welche insbesondere die Gewerkschaften und ihre Aufgaben betreffen. Dadurch wird auch die Stellungnahme der Gewerkschaftler zu den bevorstehenden Reichstagswahlen bestimmt und entschieden.“

Es ist ihre Pflicht als Arbeiter und Staatsbürger, durch Agitation und Stimmgabe dazu beizutragen, daß diese Partei am 16. Juni einen glänzenden Erfolg erzielt. Darum alle an die Wähler!

3. Der „Gewandfleiner“, Organ des sozialdemokratischen Maurerverbandes, schrieb in Nr. 24, Seite 217:

„Wer diese Rechte, wie das Recht und die Freiheit des Volkes überhaupt, verteidigen will, der muß am Tage der Reichstagswahlen, am 16. Juni, seine Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie geben. Arbeiter, die mit irgend einer anderen Partei gehen, verabsäumen sich schwer an ihrer Klasse und an sich selbst. Mäße von Euch, Berufsgenossen, Maurer Deutschlands, kein Einziger solcher Verabsäumung sich schuldig machen!“

4. Die „Holzarbeiterzeitung“, Organ des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes, schrieb in Nr. 18, Seite 146:

„Es sind schwere und entscheidende Kämpfe, die uns bevorstehen. Möge die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft die Situation richtig erfassen, möge sie ihren ganzen Einfluß zu Gunsten der sozialdemokratischen Partei hierbei in die Waagschale werfen, möge jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter insbesondere mit Eifer und Ausdauer für diese Partei eintreten. Nur ein Sieg dieser Partei ist den gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft förderlich.“

5. Der „Zimmerer“, Organ des sozialdemokratischen Zimmererverbandes, schrieb in Nr. 24, Seite 198:

„Hörwache: Einem Arbeiter, der diesmal einen Konserbativen, Nationalen oder ultramontanen Stimmzettel in die Wahlurne werfen wollte, mähte die Hand brennen, als ob er glühendes Eisen angegriffen hätte. Wer als Arbeiter diesmal anders als sozialdemokratisch wählt, der begibt sich ein Verbrechen, das nie wieder gesühnt werden könnte. Er würde keinerlei Entschuldigung geltend machen dürfen.“

6. Das „Schuhmachersfachblatt“ vom sozialdemokratischen Schuhmacherverband schrieb in Nr. 24:

„Am 16. Juni muß jeder Arbeiter, muß jeder Schuhmacher seine Stimme einem sozialdemokratischen Kandidaten, dem Kandidaten der sozialdemokratischen Arbeiterpartei geben.“

7. Die „Hüttenzeitung“ vom sozialdemokratischen Hüttenverband läßt sich in Nr. 24 wie folgt vernehmen:

„Soll aber die sozialdemokratische Partei bei den diesjährigen Wahlen einen großen Zuwachs von Mandaten haben, dann muß sie sich alle wahlfähigen Arbeiter, die sich in den Gewerkschaften betätigen, die es mit dem wirtschaftlichen, physischen, intellektuellen Fortschritt der Arbeiterklasse ehrlich meinen, ohne jeden Rückhalt am 16. Juni für die sozialdemokratischen Kandidaten stimmen.“

Nur so wird es der sozialdemokratischen Partei möglich sein, die bisherigen Mandate wieder zu gewinnen und von einer größeren Reihe von Wählern, die im Grunde schon länger der Sozialdemokratie gehören, neue Mandate zu erhalten, und nur so kann es möglich werden, daß die diesjährigen Reichstagswahlen auch zu Gunsten der Gewerkschaften ausfallen.“

8. Der „Fachsänger“, Organ des sozialdemokratischen Glasarbeiterverbandes, schrieb in Nr. 24:

„Wählet Arbeiter!... Wollt Ihr aber bessere Zustände schaffen, dann wagt es, wagt es nur einen Tag, am 16. Juni, und geht Eure Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie! Keine Stimme darf verloren gehen für die Sozialdemokratie!“

9. Der „Korrespondent“, Organ des Verbandes der Arbeiter der Hut und Filzwarenindustrie, schrieb in Nr. 24:

„Ist es wiederum der Augenblick gekommen, in welchem wir einen gewaltigen Schritt vorwärts tun durch die Wahl der Kandidaten der sozialdemokratischen Partei. In dieser Arbeiterpartei sieht sich sozialdemokratischer Gedanke mit dem sozialen Gedanken. Und diese Gedanken schaffen dem deutschen Volke die Zukunft: ein neues, ein freies, ein kulturgewaltiges deutsches Reich!“

Der erste Schritt nach diesem hohen Ziele ist, daß jeder Arbeiter am 16. Juni einem Sozialdemokraten seine Stimme gibt.“

10. Die „Gewerkschaft“, das Organ des Verbandes der sozialdemokratischen Gemeindegewerkschaften, schrieb in Nr. 10:

„Als keine Arbeiterpartei, die unter allen Umständen die Interessen der Arbeiter vertritt, kommt in Deutschland nur die Sozialdemokratie in Betracht, die heutzutage bewirkt, die härteste Stimmengabe aller deutschen politischen Parteien auf sich vereinigt... Gibt es doch zur Zeit nur eine Partei, die es mit der Vertretung der Interessen der Arbeiter wirklich ernst meint, und darum muß es auch unsere Aufgabe sein, diesen Kandidaten an allen Orten zum Siege zu verhelfen, damit die Arbeiterpartei mit noch größerer Stärke wie bisher ins Parlament einzieht.“

Im ähnlichen Sinne äußerten sich die meisten der übrigen sozialdemokratischen Gewerkschaftsblätter. Nichtsdestoweniger verjagt man jetzt wieder nach der Wahl das neutrale Mantelchen umgehängen und die nichtsozialdemokratisch gesinnten Arbeiter in die Reihe der sozialdemokratischen Gewerkschaften und damit für die Sozialdemokratie selbst einzusparen. Mit diesem Heuchlerstück müssen unsere Mitglieder ihre Kameraden bekannt machen.

Nur nicht allein durch die Gewerkschaftspresse, auch mit klingender Münze unterstützen die „freien“, „neutralen“ Gewerkschaften die sozialdemokratische Partei. So werden in Nr. 85 des Berliner „Vorwärts“ folgende Gewerkschaftsgelder quittiert:

Zentralverband der Maurer, Zweigverein Berlin 5000 Mk., Zentralverband der Maurer, Zweigverein Hamburg 3000 Mk., Zentralverband der Reichsmaurer und Holzger, Zahlstelle Hamburg 100 Mk., der 12. und 13. schiffsche Wählkreis fanden 3000 Mk., darunter von befreundeten Gewerkschaftlern 100 Mk., Gewerkschaft der Leptexer 100 Mk., Metallarbeiter 2000 Mk., Bauhilfsarbeiter 100 Mk., Lithographen, Steindrucker und verwandte Berufe 122 Mk., Verband der Porzellanarbeiter, Zahlstelle Kartredwitz 8 Mk., 3. und 4. Bezirk des Verbandes der Handels- und Transportarbeiter 3 Mk. Außerdem sind Beiträge zu vergleichen vom Verband der Konsumvereine (Berlin) 25 Mk., Konsumvereinskassette Leipzig 100 Mk.

Für den Monat April quittiert der „Vorwärts“ in Nr. 109 folgende Gewerkschaftsgelder:

Zentralisierte Lederarbeiter, Färber, Gerber (Zentrale 1) durch Trapp 200 Mk. — Zentralverband der Zimmerer (Zentral 7) 500 Mk. — Vom Zentralverband der Eppler für Wahlagitation 500 Mk. — Vom Verband der städtischen „Gledern“ (Zentrale 1a) Berlin 50 Mk. — Verband der städtischen Arbeiter (Zentrale 1) Berlin 50 Mk. — Zentralverband der Glaser, 1. Rate, 60 Mk. —

Verband der Zimmerer Hamburg, Zentralverband Hamburg, 3000 Mk. — Gewerkschaft der Kaiser Leipzig 100 Mk. — Organisation der Zimmerer Leipzig, 2. Rate, 200 Mk. — Zentralverband der Maurer Leipzig 3000 Mk. — Zentralverband der Steinarbeiter Leipzig 150 Mk.

Am 9. Juni quittierte der „Vorwärts“ die nachfolgenden Gelder, die von Gewerkschaften eingesandt wurden:

Deutscher Holzarbeiterverband, Zahlstelle Berlin 3000 Mk., Zentralverband der Maurer, Sektion der Ruper 536 Mk., vom Reich der Zimmerer Berlin 1000 Mk., Zentralverband der Zimmerer, Zahlstelle Berlin 1000 Mk., von den organisierten Schneidern 150 Mk., Fachverein der Musikinstrumentenarbeiter 100 Mk., Zentralverband der Maurer, Zahlstelle Neuruppin 100 Mk., Weihensee, vom Gewerkschaftskartell 50 Mk.

Man merke sich wohl! Gewerkschaften, die jahraus, jahrein bei der Agitation, wo es ihnen zweckmäßig dünkt, mit ihrer Neutralität prahlen und stets renommierten, daß Angehörige ohne Unterschied der Partei und Konfession bei ihnen Mitglieder werden können, stellen dem sozialdemokratischen Parteivorstand Gewerkschaftsgelder für Parteizwecke zur Verfügung.

Die veröffentlichten Beträge sind nur jene, die dem Parteivorstand eingesandt wurden. Was die einzelnen Zahlstellen dem örtlichen Parteifonds überwiesen, ist in Obigem nicht eingetragener.

Arbeitererrat ist ein altes Schlagwort, das die Sozialdemokraten so gerne gegen die christlichen Gewerkschaften aufspielen. Wo indes der Arbeitererrat betrieben wird, hat es recht die große öffentliche Aufmerksamkeit gezogen. Am 29. März hat man dort seitens der sozialdemokratischen Führer eine für die Arbeiter günstige Vereinbarung hintertrieben, und nach unentschiedenem Streit mußten die Arbeiter unter viel schlechteren Bedingungen die Arbeit aufnehmen. Wie es gemacht wird, zeigt auch die diesjährige Berliner Maurerbewegung. Dort erklärte der Bevollmächtigte des Maurerverbandes: „Es müsse dieses Jahr von einem Streik Abstand genommen werden, weil die Reichs- und Stadtverordnetenwahlen stattfinden und dieserhalb keine Berlin verlassen.“

Damit also die sozialdemokratische Parteiführung nicht Schaden leidet, müssen unter Umständen die wirklichen Arbeiterinteressen zurücktreten.

Man sieht also, daß die christlich gesinnten Arbeiter nicht mal in wirtschaftlicher Hinsicht die Vertretung ihrer Interessen bei Sozialdemokraten anerkennen können. Noch weit schlimmer ist es aber in religiöser Hinsicht. Bekannt ist noch, daß der erste Führer der Sozialdemokraten, Herr Bebel, im Jahre 1893 im Reichstag sagte: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Späßen.“ Des ferneren sagte derselbe Bebel: „Wir erstreben auf dem Gebiete was man das religiöse nennt, den Unglauben.“ Er sagte dann bei: „Das ist unser Programm!“ Als er dieses sagte, war im Reichstag kein einziger „Genosse“, der ihm widersprach, auch keine sozialdemokratische Zeitung kämpfte gegen Bebel an. Nachdem man aber einsehen gelernt hat, daß man mit diesem „Programm“ die christlichen Arbeiter nicht fangen konnte, sagte man, es sei dies die private Ansicht Bebel's gewesen. In seinem Buche „Christentum und Sozialismus“ beschäftigte Bebel noch vor wenigen Jahren, was er im Reichstage sagte, indem er nämlich dort auf Seite 16 schrieb: „Christentum und Sozialismus stehen sich einander gegenüber wie Feuer und Wasser.“

„Sozialdemokratie und Gewerkschaften sind eins“, sagte der Leiter am Schluß des letzten Gewerkschaftskongresses, und der getroffene Wahlkampf hat das voll auf bestätigt. Nicht nur die mit Gewerkschaftsgeldern bezahlte Gewerkschaftspresse stellt sich einseitig in den Dienst der sozialdemokratischen Partei; auch Gewerkschaftsgelder wurden in Menge dem sozialdemokratischen Parteivorstand überwiesen. Deshalb gielten wir es als unsere Pflicht, diese Vorgänge aufmerksam festzustellen und die „neutralen“ Gewerkschaftsagitatoren, insbesondere aber unseren Kameraden das vorzuführen, was man allerdings von sozialdemokratischer Seite nicht gern hört. „Sozialdemokratie und Gewerkschaften sind ja eins“, weshalb die Agitatoren der letzteren auch die Dinge von der Sozialdemokratie mit in den Kauf nehmen müssen, die ihnen aus Zweckmäßigkeitsgründen unbrequem sind.

Welche Lehre ziehen wir aus diesen Tatsachen? Wir betonen schon öfter, daß unsere Mitglieder nicht nur Gewerkschaftler sein sollen, sondern auch auf politischem Gebiete sich betätigen sollten. Selbstverständlich außerhalb des Gewerkevereins. Das haben unsere Kameraden zum größten Teil auch getan. Wenn in Wahlkreisen, in welchen die Kameraden für mehrere Parteierrichtungen tätig waren, etwa eine beiderseitige Bekämpfung stattfand, so muß diese innerhalb des Gewerkevereins wieder weichen. Die wirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Parteianhänger sind, soweit sie dem Arbeiterstande angehören, die gleichen. Und diese müssen wir auch für die Folge gemeinsam vertreten.

Nachdem durch den Wahlkampf die Gewerkevereinsversammlungen und überhaupt das Gewerkevereinsleben etwas zurücktrat, muß jetzt nachher mit frischer Kraft eingegriffen werden. Die christlichen Kollegen müssen, soweit sie dem Verbande noch nicht angehören, aufgeklart werden, daß auch sie nicht mehr länger dem Sozialdemokraten spielen dürfen, sondern sich ebenfalls organisieren müssen, und daß ihr Platz nirgends anders sein kann und sein darf als in unserem Verbande. Die Agitation für den Gewerkeverein darf nicht allein den Ausführenden überlassen bleiben! Jeder Kamerad muß Agitator werden. Laßt man sich von

den Ausschußmitgliedern Aufnahmezettel geben, und Sorge dann jedes Mitglied unter seinen Kameraden für Ausfüllung. Dann wird auch der diesjährige Jahresbericht des Vorstandes nach wie-der volständig besprochen.

Darum Kollegen auf, zu: energischeren Aktion.

## Auszüge aus dem Bericht der Gewerbe-inspektion des Bezirks Oberelsaß.

In dem Verleir zwischen den Gewerbeaufsichtsbeamten und den Arbeitgebern, sowie den Arbeitnehmern ist keine Veränderung eingetreten. Der persönliche Verkehr auf der Amtsstube des Beamten in Colmar ist annähernd derselbe geblieben wie in den Vor-jahren, in Mülhausen ist derselbe gestiegen von 75 Personen auf 90 — 41 Arbeitgeber und 49 Arbeitnehmer. — Dieser Verkehr wäre ein viel regerer, wenn die Amtsstuben nicht so oft verschlossen wären, ein Zustand, der sich bei der jetzigen Besetzung der Ämter nicht vermeiden läßt.

Die Fabriken und gleichgestellten Anlagen konnten mit dem jetzigen Personal durchschnittlich alle vier Jahre einmal besucht werden. Diese seltenen Revisionen bringen den Uebelstand mit sich, daß die Arbeit der Gewerbeinspektoren häufig ganz verloren ist. Kommen dieselben nach einer längeren Pause wieder in den Be-zirk und hoffen ihre Anregungen erfüllt zu sehen, so finden sie statt dessen neue Betriebsleiter, die natürlich von den Abmachungen nichts wissen und als junge Leute oder Ausländer die Vor-schriften oder Verbordnungen durchaus nicht kennen.

Jugendliche Arbeiter. Die Zahl der Betriebe, welche jugendliche Arbeiter beschäftigen, sowie die Zahl der letzteren selbst hat gegen das Vorjahr zugenommen. Infolge in der Textilindustrie. Hier ist die Zahl der Betriebe von 372 auf 403 und die Zahl der jugendlichen Arbeiter von 3370 auf 3464 gestiegen.

Auf 100 männliche Arbeiter über 16 Jahre kommen 6,5 ju-gendliche Arbeiter des gleichen Geschlechtes und auf 100 weibliche Arbeiter über 16 Jahre 11,5 jugendliche.

Nach Geschlecht und Alter verteilen sich die 6868 jugendlichen Arbeiter wie folgt:

- 2933 junge Mädchen von 14—16 Jahren,
- 3328 junge Mädchen von 14—16 Jahren,
- 18 Knaben unter 14 Jahren,
- 539 Mädchen unter 14 Jahren,

bei einer Belegschaft von insgesamnt 81241 Arbeitern.

Eine Verbesserung in der Benutzung der Arbeitskräfte ist nicht festzustellen. In den größeren Betrieben haben zwar die minderjährigen Arbeiter diese Bücher, der Zweck derselben wird aber wenig erkannt. Meistens haben sich die Arbeitgeber nicht der geringen Mühe unterzogen, die wenigen vorgegebenen Bestim-mungen, die in jedem Arbeitsbuch enthalten sind, durchzuführen. So kommt es, daß die Arbeitsbücher nach der Kündigung auch den jüngsten Arbeitern ohne weiteres ausgehändigt werden.

Bzüglich der Anzeigen, Berechnungen und Auszüge herrschen immer noch die alten Mißstände. In den kleineren Fabriksbetrieben fehlen die Auszüge häufig ganz.

Auch in Bezug auf die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter sind wieder verchiedentlich Uebertretungen festgestellt worden, ins-besondere in der Textilindustrie. So wurde z. B. in einer Spinnerei und einer Weberei den Arbeitern dadurch Gelegenheit geboten, vor Beginn der ordnungsmäßigen Arbeitszeit zu arbeiten, da die Transmissions schon früher lief, als notwendig war. Von dieser Möglichkeit wurde reichlich Gebrauch gemacht.

Die Bestimmungen über die Vorkursbildungsgebühren sind noch immer nicht vollständig durchgeführt. In mehreren Betrieben waren solche Bücher noch gar nicht eingeführt, in anderen nur für jugendliche Arbeiter. Sowohl die Einkragungen wie auch die An-zeigerbücher selbst entsprechen vielfach nicht den gesetzlichen Bestim-mungen. In der Anerkennung des Wertes der Vorkursbildungs-gebühren seitens der Eltern bzw. deren Vertreter ist ein kleiner Fort-schritt zu verzeichnen, nicht aber seitens der Arbeitgeber, die den Kindern keinen großen Wert beimessen.

Arbeiterinnen. Die Zahl der Betriebe, welche Arbeiter-innen beschäftigen und die Zahl der Arbeiterinnen ist gegen das Vorjahr um ein geringes gestiegen. Im ganzen werden 28 600 Arbeiterinnen beschäftigt, davon entfallen auf die Textilindustrie allein 27 000. Auf 100 erwachsene Arbeiter kommen im ganzen 62,5 erwachsene Arbeiterinnen.

Bzüglich der Auszüge und Anzeigen gilt auch hier das oben Gesagte. — Uebertretungen betrefend der Arbeitszeit wurden in einer Biegerei, sowie hauptsächlich in Betrieben der Textilindustrie wahrgenommen. Die überlange Arbeitszeit in den letzteren ist eine Folge von faktualischen Ursachen, oder eine Folge der Er-laubnis, während der Mittagspause die Arbeitsschritte zu betreten.

In zwei Uhrnabfabriken und in einer Buchdruckerei waren die Arbeiterinnen Sonnabend nach 5 1/2 Uhr noch nicht entlassen; in drei Webereien und einer Zigarenfabrik war ein Teil der Ar-beiterinnen nach 5 1/2 Uhr noch mit Reinigungsarbeiten beschäftigt. — Auf Grund des § 138 a der Gewerbeordnung haben 38 Betriebe 98 Bewilligungen für Ueberarbit an den Wochentagen außer

Sonnabends erhalten. 17 dieser Bewilligungen waren durch die höhere und 81 durch die untere Verwaltungsbehörde erteilt wor-den. Von den 98 in Betracht kommenden Betrieben entfallen 36 mit 96 Bewilligungen auf die Textilindustrie.

Durch diese Bewilligungen haben 5315 Arbeiterinnen an 1127 Tagen 118263 1/2 Ueberstunden gemacht. Wegen des Vorjahrs hat die Zahl der diesbezüglichen Arbeiterinnen um 2327, die Zahl der Betriebsstätt, für welche Ueberstunden bewilligt wurden, um 353 und die Zahl der bewilligten Ueberstunden um 52790,5 zugenommen. In den letzten zehn Jahren haben die sämtlichen Beträge diese Höhe nicht erreicht.

Soweit die Gründe bekannt geworden sind, waren die An-träge, wie alljährlich, zum Teil gestützt auf Arbeitslosigkeit in allgemeinen, insolge von Mode- oder Saisonalarbeit. In den Spinnereien als auch Webereien waren es hauptsächlich die Vor-bereitungsarbeiten, für welche Ueberstunden nachgesucht wurden. — Sonstige näheren Angaben über die Dauer der Arbeitszeit der Arbeiterinnen fehlen vollständig.

Ueber Mißstände in städtischer Hinsicht wird berichtet: Ein be-rühmter Schmiedemeister, Vater von sechs Kindern im Alter von 3—22 Jahren ist überführt worden, mit einer gefällig beschränkten Arbeiterin in dem Rifenmagazin der Fabrik geschlechtlichen Um-gang gepflogen zu haben.

Die städtischen Zustände in einer kleinen Zigarenfabrik veran-lasten einige der Arbeiterinnen im Alter von 17—22 Jahren sich beim zuständigen Polizeikommissar zu beschweren über unflätliche Anträge des Betriebsleiters, voreinander jedoch die Frage bezüglich der Strafverfolgung. Eine 16jährige Arbeiterin deselben Betrie-bes wurde von dem Reisenden der Fabrik entführt. Gehterer soll während der Abwesenheit des Betriebsleiters auch sonstige Un-gehörigkeiten begangen haben.

Die Einrichtung von Umkleieräumen macht weitere Fort-schritte für die Zurückführung zweckdienlicher Wassereinrichtungen ist we-niger zeugend vorhanden. Nicht selten wird auch Klage geführt von den Unternehmern über Verunreinigung der Aborte durch die Arbeiterinnen selbst. (Schluß folgt.)

## Mitteilungen aus dem Verbandsgebiete.

**Vorbericht.** Die äußerst zahlreich besuchte Versammlung am 2. August wurde vom Vorsitzenden, Kollegen Klopferkamp mit einer längeren, äußerst kräftigen Ansprache, worin er den erschienenen hochw. Herrn Kaplan Schüller begrüßt und die Mitglieder an ihre Pflichten gegenüber dem Verbands erinnert hatte, eröffnet. Der Referent vom Namen aus Kaus verbrachte sich in klarer und ver-ständlicher Weise über die Notwendigkeit der bereits festgelegten Beitragserhöhung. Er betonte hauptsächlich, daß die Kollegen, die deshalb dem Verbands den Rücken kehren, nicht die Versammlung besuchen. weil sie sonst über die Notwendigkeit der Beitrags-erhöhung belehrt sein würden. Sodann erhielt das Wort Kollege Beckmann. Derselbe ermahnte die Mitglieder zur Unparteilichkeit und zum Festhalten am Verbands. Dann hielt Kollege Klopferkamp noch einen äußerst anregenden Vortrag über die Arbeitslosenbe-rückung. Die Quartalsabrechnung wurde vom Kollegen Ehrig vorgelegt und wurde demselben, nachdem der Kollege Dahlinger na-men der Kassieren die Bücher und Belege in Ordnung erklärt hatte, Entlassung erteilt. Von der Versammlung wurden ferner 30 Mt. zur Belegung einer Bibliothek bewilligt.

Es scheint sich hier in letzter Zeit das Wort zu bewahrheiten, daß die Angestellten schlimmer sind als die Unternehmer, denn un-tere Mitglieder bilden in letzter Zeit bei einigen Angestellten den Mittelpunkt ihrer „Futursorge“ und werden von ihnen mit Freund-schaften wie: christlich, aber, in sechs Wochen liegt Ihr alle auf der Straße, Ihr seid schlimmer wie die Sozialdemokraten, und was der Fröndlichkeiten mehr sind, bedacht. Wir wollen hoffen, daß dieser Jämmer geduldet, um dieses abzuwehren. Ihr Arbeiter Vor-gewort, tretet alle dem christlichen Textilarbeiterverbands bei, so löst eine jöliche Behandlung von selbst auf.

**Bekanntmachung.** So hätten wir also auch hier einen christ-lichen Verband, und wahrlich, es war auch die höchste Zeit, daß er gegründet wurde. — Als Ältester des Verbands hätte ich persönlich Schaben bringen können. Jetzt aber heißt es, für jedes Mitglied einzutreten und zu werden für den Verband, insbesondere bei den Arbeitskollegen, Freunden und Bekannten. Kein einziger christlich denkender Arbeiter darf fernbleiben. Zwar gibt es manche Ar-beiter, die sich nicht entschließen können, überhaupt einem Verbands beizutreten. Solche Leute warnen damit, daß sie ihre Lage nicht erkennen, daß ihnen ihre soziale Stellung nicht klar ist. Diese kom-men erst zur Einsicht, wenn sie die Wahrheit des Sprichwortes: „Durch Schanden wird man klug“, an sich selber erfahren. — In waterieller Hinsicht ist es Pflicht der Arbeiter, daß sie sich organisieren, daß sie sich zu einem Verbands zusammenschließen. Nur dann sind sie in der Lage, ihre berechtigten Forderungen mit Nachdruck vertreten zu können.

Die christlichen Arbeiter haben aber noch einen andern Grund, weshalb sie einem christlichen Verbands beitreten müssen. Das er-fordert allein schon die Befolgung und Aufrechterhaltung, die sie von den sozialdemokratischen, sogenannten „freien“ Gewerkschaften zu

ertragen haben. Diese Leute nehmen für sich alle mögliche Freiheit in Anspruch, können aber ihren Mund nicht voll genug nehmen, wenn sie sehen, daß ein christlicher Arbeiter seiner Ueberzeugung nachgeht; dann ist ein solcher Arbeiter ein „Pfaffenknecht“, der sich noch „am Gängelbände leiten lassen muß“ und der die Freiheit noch nicht einmal im Träume geahnt hat. Für Menschen, die anderer Ueberzeugung sind wie sie, kennen diese „Freiheit“ jedoch die Frei-heit eben nicht. Aber auch bei den sozialdemokratischen Gewerkschaften springt man gegenüber den eigenen Kollegen mit der Freiheit recht frei herum, wie das Folgende beweist:

In einem hiesigen Stadtviertel, in dem verhältnismäßig viele christliche Arbeiter wohnen, wohnt bei einem christlich organisierten Kollegen ein dem sozialdemokratischen Verbands angehöriger Ar-beiter in Logis. Dies war den Herren Genossen zu Ohren gekom-men, und man war in tausend Klagen und in Ueberzeugungsreden des sozialdemokratischen Arbeiters. Was konnten die verhassten Chris-tlichen ihm nicht alles „vornachen“. Es war ja sogar möglich, daß sie ihn soweit brachten, daß er bei der letzten Reichstagswahl — man höre und entseze sich — einem „Votumknecht“ die Stimme gegeben hätte. Es war daher notwendig, sehr notwendig, daß er die finstere Gegend verließ und nach blutroten Genossen gebracht werde, auf daß ihm das wissenschaftliche V, S. C. noch kräftiger eingehaust und ihm ein Wortmund zur Seite gestellt werde. Aber wie sollte er dort weggebracht werden, ohne Aufsehen zu erregen. Freud einem nach höherem strebenden Genossen begibt die Ver-bienst, zur Lösung dieses gordischen Knotens wenigstens in etwa beizutragen zu haben, indem er dem betr. Arbeiter einen — et-was anonym Brief schrieb, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er seinem Logiswirt sofort zu kündigen habe, sonst könne er nicht mehr als Verbandskollege angesehen werden. In der ersten Aufregung kün-digte er auch. An demselben Tage, abends holte er von dem Kassierer seines Verbandes die Verbandsunterlagen, die er in seinem Besitz auszuheften hatte. Bei dem Kassierer traf er einige Kollegen an. Diese bezeugten ihm einige Wohnungen, die er beziehen könnte. Gleichzeitig wurde ihm eine genossenschaftliche „Juridit-weisung“ zuteil. Diese hatte aber den Erfolg, daß der Arbeiter am andern Morgen seinem Logiswirt erklärte, er nehme die Kündigung zurück, da er wohnen bleiben wolle. Der Logiswirt machte ihn darauf aufmerksam, daß er seinetwegen gerne ziehen könne, da es sehr leicht möglich sei, daß er von seinen Kollegen gemahregelt werde, wenn er nicht ausziehe. Der Arbeiter erklärte aber, er bleibe wohnen, er wolle dort in Logis sein, wo es ihm passe, und er blieb.

Nun wird die Zeit es also lehren, ob die Genossen das Recht für sich in Anspruch nehmen, einem Arbeiter vorzuschreiben, wo er wohnen soll und wo nicht. Wenn die „Genossen“ nun mit ihren eigenen Kollegen schon so umspringen, so kann man sich leicht den-ken, wie sie erst einen christlichen Arbeiter behandeln würden, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekämen und er nicht nach ihrer Weise tanzen wollte. Es gibt solcher Beispiele ja leider mehr wie zu viel. Daher, Ihr christlichen Arbeiter, schart Euch zusammen, zeigt diefen logen-nannten „Arbeiterfreunden“, daß Ihr nicht gewillt seid, als willkürliche Werkzeuge, als Kampfmittel ihrer Kommandos zu folgen. Tretet ein in Verbands, die Euch von christlicher Seite empfohlen werden. Dann braucht Ihr wegen dieser „Freiheitsheben“ Eure Ueberzeu-gung nicht preiszugeben. Ihr braucht dann auch nicht leicht be-drückt, wegen Eurer Ueberzeugung arbeitslos zu werden. Denn dann habt Ihr Kollegen, die treu dem Grundsatz: „Einer für alle, alle für einen“ für Euch eintreten werden. Kollegen, denkt es wohl: Bereingelt seid Ihr nicht, vereint seid Ihr alles. Also: March, march, hinein in den christlichen Verband!

Am 26. Juli hielt unsere Ortsgruppe eine Versammlung ab, welche gut besucht war. Es waren nämlich zwei Kassenrevisoren zu wählen. Gemählt wurden die Kollegen Anton Kolschall und Franz Wölck. Durch das rasche Anwachsen unserer Mitgliedszahl — es sind ca. 60 — war es notwendig geworden, einen neuen Sammelbezirk zu bilden und zwei Sammler zu wählen. Es wurden gewählt die Kollegen Paul Loebe und Johann Scherer. Nachdem noch einige Vorträge gehalten waren, ging die Versammlung mit dem Beschlusse, kräftig für den Verband zu agitieren, auseinander.

**Giefenkirchener.** Am Sonntag, den 26. Juli fand hier im Loth. Vereinshaus eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Als Referent war Zentralvorsitzender Schüller erschienen, welcher sich in „Unabhängigem Vortrage über die christliche Gewerkschaftsbewe-gung und ihre Bedeutung, unter Berücksichtigung der neuere ereignis vermittelte. Derselbe führte in festem Worten klar und deutlich den Anwesenden vor Augen, daß das wirliche Arbeiterleben sich nicht auf der Straße, sondern in der Fabrik und der Fa-milie abspiele, und von welcher großer Bedeutung die Organisation für die Arbeiter sei. Es sei Pflicht eines jeden Arbeiters, sich zu organisieren, sich aber auch zu schüden, wozu besonders die Unter-zuchung zu sein, und forderte die Kollegen auf, denselben zahl-reich beizutreten. Betreffs der unorganisierten hielt der Zentral-vorsitzende es unvereinbar mit der Ehre des christlichen Arbeiters, wenn derselbe das mit ernte, was seine organisierten Kollegen er-run-gen. Hierauf schilderte er noch die letzten großen Ausprägungen und Belustigungen des sozialdemokratischen Terrorismus und wie er auf der Hand von Tatsachen nach, daß fast überall, wo die freien sozialdemokratischen Gewerkschaften im Spiele seien, ganz andere als Arbeiterinteressen vertreten würden. Hierer schloß mit einem warmen Appell, daß sich doch alle der christlichen Gewerkschaft an-

## Der Berghof.

Voll's Roman von S. Oberparleiter.

10) (Nachdruck verboten.)

Unter Schlußzeichen hatte sie die letzten Worte gesprochen. „Sohn“, trübete Loni, „am längsten hast Du diesen Eid vernimmt, denn wenn Du auch die Eltern zur Seite nimmst, Du müßtest sie jetzt demnach verlassen, um Deinem Mann zu folgen — das ist ich einmal das Loos des Weibes. Und — ist Dir die Weiberei nicht so viel wie eine Mutter? — Hat der selige Fuhrer Dich weniger geliebt, als ein Vater? — Ist Dir Brotzeit nicht mehr als ein guter Freund?“

„Gewiß, Loni, verzieh daß ich nur einen Augenblick darauf vergesse konnte — aber die letzten Tage haben mein Gemüt so bedrückt.“

„Wohl, Broni, auf Regen folgt Sonnenschein — auch für uns werden bald die düsteren Tage vorübergehen.“

„Ja, seligem Gedächtnis zog Loni seine Gedächtnis an sein Herz und brühte ihr einen inigen Ras auf ihre Stirne.“

„Zu dem Hystiger inhafteten mittlerweile die Wände ihre Spiegel uns immer größer wurde der Donner.“

„Loni kam und mahnte Loni zum Aufbruch. — Noch ein herzlicher Abschied von jener Geliebten, und Leger verchiedwand im Dunkel des Waldes.“

„Ich, Broni,“ sprach Broni, „als sie mit Loni allein war, „Ihr wißt nicht, welcher Schmerz mein Herz bedrückt. — Ich fürchte immer, daß sich Loni, sobald der erste Liebesrannsch über-über ist, erlausen wird, wenn er geheiratet hat — ein Mädchen ohne Eltern — ohne Kenntnis ihrer Abstammung. Selbst wenn ich hebeute, daß er nach den reichen und angezeichneten Mädchen weit und breit greifen konnte, so läßt die in mir keine wahre Freude aufkommen, so ist es mir immer, als sollte ich ihm die Hand bürwiegern, um ihn nicht umgänglich zu machen, denn wer kann wissen, ob nicht doch einmal der Schierer meiner Absicht ge-lüßert würde, und ob ich mich nicht vielleicht schänden müßte und — Loni mit mir. Das, Broni, nein, das Loni ich nicht über-leben.“

„Bilglich fürchte sie sich vor Loni auf die Knie.“

„Wahr“, jchre sie, „wann soll denn die Stunde kommen, daß ich über das Schicksal meines armen Mutter etwas erfahre soll. — Ihr Leut das Geheimnis meiner Abkunft und habt mir verschwiegen, zur gegebenen Stunde mich in daselbe einzumischen. O, laßt mich nicht länger darand schmähen, laßt mich nicht in der Ungewißheit, ob ich vor Loni hantieren und sagen kann: „Woh meine Mutter war ein christliches Weib, wenn sie auch un-glücklich war!“

„Loni hob Broni lieblos empot. „Kini“, trübete sie, „Loni leut längst das Geheimnis — ihm war ich ich schuldig, so saget, daß er sein Herz keiner Unverschämten geschenkt, daß er sich der Her-kaufte nicht zu schämen brauche.“

„Wie!“ rief Broni in freudiger Erregung. „Loni leut das Geheimnis — was wundert sich nicht an dem mir? — O, dann bin ich herzlich“, daß auch ich ohne Erbsen mit ihm zum Altare schreiten kann.“

„Ja kindlicher Weise fiel sie Loni um den Hals und bat sie inständig, ihr endlich einmal die längst versprochene Mitteilung zu machen.“

„Eure Augen waren tränenersättigt. Mit einem leisen Senzger zog sie die Bittende zu sich auf die Kniebank. — Eine Minute des Schilchewitzens war ein. Es schien, als ob Loni einen inneren Kampf mit sich selbst zu bestehen hätte.“

„Kini“, sprach sie, „ich will Deiner Bitte nachgehen und Dich mit dem Schicksal Deiner Mutter bekannt machen, doch eines ver-spricht mir: Frage nicht nach dem Namen derelben, noch die die Stunde nicht gekommen, in der auch der Schierer dieses Geheim-nisses enthüllt werden soll; doch sie wird kommen und vielleicht ist sie näher, als Du es ahnst.“

„Die Augen zu Boden gelehrt, lauschte Broni mit spannender Aufmerksamkeit den Worten Lonis.“

„Deine Mutter“, begann sie, „war das schönste Mädchen ihres Heimatsortes, aber auch das stolteste. Kein Knecht durfte an ihrem Knie; kein Wirt des Ortes wagte sich an dieelbe heran, denn sie hatte kein Ohr für unzeitliche Scherze und Spaßbarkeiten. Sie war in Demut und Selbstheiligkeit auferzogen worden, und darum behagten ihr auch die weltlichen Freuden nicht. Ihre Mutter hatte sie bereits als Kind verloren, und am auch ihr plötzlich auch noch die einzige Stütze, der Vater.“

„Da wollte es der Zufall, daß sie ferne ferne von der Heim-at durch Vermittlung eines väterlichen Freundes gemeinsam mit ihrem Bruder ein eintägiges Geschäft übernehmen konnte.“

„Bei der Schönheit Deiner Mutter war es kein Wunder, daß sie sich bald von jungen Leuten umgesehen sah, doch widersand sie allen Ansetzungen und bewachte sich ein reines Herz. Ein junger Mann jedoch bewarb sich bald ernstlich um das Herz Deiner Mutter, doch trennte die Weiden eine tiefe Kluft: er war ein rei-cher Mann, wenigstens hielt man ihn dafür — sie war die Armut selbst, zudem war er der Brodherz der Geschwister.“

„Der Bruder sah mit Augen der Zukunft entgegen; er konnte nur zu gut das wahre Charakter des jungen Mannes und wußte, daß er zu sehr an weltlichen Gütern hänge, als daß er einem viel-leicht vorübergehenden Herzensbedürfnisse zu Liebe ein so großes Opfer bringen könnte; zudem war es kein Geheimnis, daß sein Ge-schäftsbetrieb gerade damals einer ungezüglichen Schiffsflut be-druckte.“

„Und dennoch — was der Bruder zu verhindern suchte, ge-schah: Diese Mutter, deren Herz selbst kein Fisch launte, beurteilte auch die Schönheit nach sich selbst und setzte volles Vertrauen in den, an dem ihr unglückliche Herz hing. Hoffungslos, in der stürzenden Erwartung einer glücklichen Zukunft reichte sie ihm die Hand zum Hande für's Leben.“

„Aus langer Zeit dancerte aber das eheuliche Bild Deiner Mutter. Ein jähbares Ereignis veränderte die Hoffnung, die Dein Vater auf das geschäftliche Unternehmen setzte, in jüchte seinen Ruin herbei. Nun aber zeigte sich sein schwacher Charakter. Statt in keinem Unglücke Trost bei seinem Weibe zu suchen und auch in trü-ben Tagen treu an ihrer Seite anzuhängen, ging sein ganzes Stre-ben darand, sich erst wieder eine Stellung zu erringen, die seinem Weibe ein jörmliches Leben bieten würde. Deine Mutter sollte sie desin der Verwandten im Salzbargbüche verbleiben und bessere

Lage abwarten. So geschah es auch. Von da an zählt das Un-glück der Schweregeprüften.“

„Loni hielt einen Moment inne; es war, als fiele es ihr zu schwer, noch weitere Enthüllungen zu machen; der bittende Blick Bronis jedoch ließ sie weiter fortfahren.“

„Wahlgeln Jahre bist Du jetzt alt, Kini, nicht wahr?“ sagte Loni fort, indem sie Broni die lockigen Wellen aus der Stirne strich.“

„Also es war vor achtzehn Jahren, als ich an einem gewitter-schwülen Sommerabend an derselben Stelle saß, an der ich jetzt sitze. Meine Gedanken wellten fern, ferne von hier bei Deinenen, die mir die Besten auf dieser Welt waren. Da wurde es plötzlich dichter; ein schweres Gewitter zog über den Hagenberg und ein furchtbarer Sturm erhob sich. Eiligt begab ich mich in mein Hauschen, verschloß die Thür und war eben im Begriffe, hin Hin-ter zu ergreifen und um einen glücklichen Ausgang des Gewitters zu bitten — da war mir's, als posste Jemand eiligt an die Thür. Ich wählte anfangs, es rüttelte der Sturm an derselben, doch bald übergenete ich mich vom Gegendel.“

„Rum öffnete ich die Thür, so fiel mir Jemand an den Hals, herzte und läzte mich unter heftigem Schlingzen und bat mich end-lich um Untersand.“

„Nahme!“ rief Broni unter spannender Erwartung. „Sprich, das war gewiß meine Mutter?“

„Ja, Kini,“ senzte Loni, „sie war es; in ihrer Seelenangst hat sie Zusucht zu mir geommen, um ihre unmittelsbar bevorstehende schwere Stunde bei mir, ihrer zweiten Mutter abzuwarten — war ich doch die Einzige auf dieser Welt, der sie ihr Innerstes anvertrauen konnte. Den etwa zwei Stunden weiten Weg von der nächsten Wohnstation hatte sie zu Fuß auf entlegenen Wegen zurückgelegt, um unbekannt zu mir zu gelangen. Kini, das war ein trauriges Wiedersehen nach längerer Zeit.“

„Ich hätte die Wame heinige nicht wieder erkannt. Die fri-jigen Rollen in ihrem Gesichtchen waren verschwunden, bleich und abgegrünat blickte mich ihre matten Augen an, als wollten sie sagen: „O, habe Erbarmen mit einer Unglücklichen!“

„Da arme, arme Mutter!“ wühlte Loni schlingend. „Ich nahm Deine Mutter sofort zu mir. An meinem Her-zen sollte sie gefunden. Nun erst erfuhr ich von ihr all den Gram, der ihr so hartes Leben bereigete, daß es schien, als sollte sie da-zan zu Grunde gehen; ich konnte aber auch zugleich einen tiefen Blick in ihr Herz werfen, der mich ihre Seelenqual erkennen ließ.“

„O Loni!“ waren ihre ersten Worte, „es ist das größte Un-glück für einen Menschen, ein hartfüßiges Herz zu besitzen, ein Herz, das sich nicht hinweggehen vermag über unermessliche Schicksalsfälle, das keinen Glauben an der eigenen Hoffungslosigkeit.“

„Und nun erzählte sie mir ihre Erlebnisse seit den letzten Mo-naten: sie hielt sich, wie Du weißt, die erste Zeit nach der Tren-nung von ihrem Mann bei entfernten Verwandten im Salz-burgbüchen auf. — Doch bald sollte für sie Enttäufung auf Ent-täufung folgen.“

(Fortsetzung folgt.)



